

Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 3 (1935-1936)
Heft: 7

Artikel: Zwei Schweizerbücher
Autor: Meier, Walther
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-759259>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

gezwungen sein, sich auf ältere Stellungen zu stützen. Dies gilt auch für den Fall — der manchem Optimisten glaubwürdiger vorkommen mag —, daß die Schweiz sich jetzt auf ihre tiefsten, verborgensten Kraftquellen besinnen muß, wenn sie in der Zukunft mit Ehren bestehen will. Lassen wir aber diese gefährlichen Perspektiven beiseite, so bleibt für die friedliche Wissenschaft an einem solchen Werk noch Bedeutung genug. Es ist berufen, der Erforschung des Mittelalters in der Schweiz einen unschätzbar Dienst zu erweisen.

Zwei Schweizerbücher

von Walther Meier

I.

Die Biedermeierzeit erhielt ihren Namen in dem Augenblick, als sie vorbei war. Sie wurde getauft, als sie starb. Im gleichen Jahre, da der Dampferverkehr zwischen New York und Hamburg aufgenommen wurde, tauchte auch der Name Biedermeier auf. Zwar nicht in den Welt-, sondern nur in den «Fliegenden Blättern». Die verbreiteten die Gedichte eines armen schwäbischen Dorforschulmeisters unter dem Titel: «Biedermeiers Liederlust». Die Gedichte hielten sich getreulich an die Lebensweisheit von Voltaires Candide, die bekanntlich lautet: «Cultivons notre jardin!» Biedermeiers Garten nun war ein Gemüsegarten. Er pflegte darin nicht nur Kraut und Rüben, sondern auch darüber zu dichten. Berühmt war sein Kartoffellied. Es ging über das Bohnenlied, wie alle fanden, die es hörten. Vorerst wurde Biedermeier gründlich verkannt. Man hielt ihn für einen hausbackenen, gutmütigen Philister. Schließlich aber kam seine epochale Bedeutung zum Durchbruch. Seine «Liederlust» wurde zwar in keiner Literaturgeschichte erwähnt, dafür redeten alle Kunstgeschichten von seinem hinterlassenen Hausrat. Wo ein Kanapee von ferne dem seinen glich, hieß es ein Biedermeierkanapee. Und vom Kanapee aus sprang der Name auf die ganze Aussteuer einer Epoche über. Für Goethe war Name Schall und Rauch, so muß er nun neben dem seinen den Biedermeiers dulden, wenn auch nur im Reiche der Chronologie. Wohl oder übel muß der Kandidat im Examen auf die Frage: «Können Sie uns sagen, wie wir die Epoche nach der Goethezeit, etwa vom Tode Napoleons bis zu der Revolution von 1848, bezeichnen?» zur Antwort geben: «Die Biedermeierzeit!»

Man wendet sich heute dieser Zeit wieder mit ganz besonderer Anteilnahme zu. Sie ist die letzte von uns überlickbare, die noch von einer geschlossenen Kultur, einer ausgeprägten Formenwelt und einem gemeinsamen Lebensstil des Bürgertums erfüllt war. In den konvulsiven Wirren der Gegenwart, von denen wir nicht wissen ob sie neue Lebensgründe aufwerfen oder uns ins Bodenlose reißen, blicken wir nicht ohne elegische Sehnsucht auf die Abbilder jener letzten Zeit wohlgeformtem menschlichen Daseins zurück. Das Lebensideal von damals war das genaue Gegenteil des heutigen: *vivere pericolosamente*. Nach der großen Revolution und nach den napoleonischen Kriegen hatte man genug vom gefährlichen Leben. Man floh ins friedliche private. Von den öffentlichen Angelegenheiten zu den Herzensangelegenheiten. Für einen Augenblick sollte die Welt nicht mehr dem Mutigen, sondern dem Anmutigen gehören. Carmagnole und Marseillaise waren verklungen, man wollte andere Töne anstimmen, angenehmere und freudenvollere. Und wie sollte das neue Lied anders lauten als: *Freut euch des Lebens...*

Eduard Korrodi¹ hätte den schweizerischen Ausschnitt aus dem Biedermeier, den er uns mit seinen Geschichten von David Heß und Rodolphe Töpffer darbietet, nicht besser und geistreicher einleiten können, als mit seinem heiteren Gespräch über Martin Usteri und dessen «*Freut euch des Lebens*». Nicht nur Bücher haben ihre Schicksale, sondern auch Lieder. Usteris Marseillaise der Gemütlichkeit ist ein ergötzliches Beispiel dafür. Mit ihr wurde die Biedermeierzeit eingesungen. Korrodi deutet dies mit dem hübschen Hinweis an: «Wie artig und human, ganz im Tonfall des Matthias Claudius, ist das mitfühlende Wort: «Wer Redlichkeit und Treue übt und gern dem ärmern Bruder gibt...», und wie hübsch genützt ist der Lobpreis der Genügsamkeit in den Verkleinerungsformen: Gärtchen, Bäumchen. Unser ist dann ein Lächeln, wenn Usteri, sagen wir, großartig wird und auf das Wirrsal der Revolution anspielt. Eine köstliche Strophe, die sänglich beginnt, im zweiten Vers donnert und im vierten schon wieder die herzlichste Beruhigung der Gemüter gibt:

*Wenn rings die Schöpfung sich verhüllt,
Und lauter Donner ob uns brüllt,
So scheint am Abend nach dem Sturm
Die Sonne doch so schön ».*

¹ Schweizer Biedermeier. Ausgewählte Geschichten von David Hess und Rodolphe Töpfer. Herausgegeben von Eduard Korrodi (Verlag Fretz & Wasmuth A.G. Zürich).

Etwas von dem Donner, welcher der biedermeierlichen Welt noch im Ohre lag und ihrer Hingabe an den überglänzten Abend nach dem Sturme den tieferen Sinn verlieh, der unter der philiströsen Schale von Usteris treuherzigen Versen liegt, haben unsere Leser aus dem Septemberheft der N. S. R. vernommen. Wir haben dort aus Korrodis Buch die Schilderung der Schreckenstage von Zürich im Jahre 1798 abgedruckt, die David Heß uns als Bericht eines Augenzeugen hinterlassen hat. Auch die abenteuerlichen Ereignisse, in die der phantastische Caspar Schweizer während der Pariser Revolutionstage verwickelt war, sind nicht minder von blutiger Röte beleuchtet. Und jene Stelle gar, wo David Heß uns erzählt, wie Magdalena Schweizer, vor deren Schönheit Mirabeau auf den Knien lag, ihren Mut erprobt, indem sie nachts auf dem Karussellplatz die Stufen der Guillotine emporsteigt, um später allenfalls vor ihrer gräßlichen Silhouette nicht zurückzuschaudern, hat gewiß nichts Biedermeierliches an sich. Diese unvergeßliche Anekdote allein genügt, um zu verstehen, daß Gottfried Keller erklärte: in David Heß' Beschreibung des Lebens von Joh. Caspar Schweizer stecke ein Roman drin und ein Dutzend Novellenstoffe. Korrodi hat mit sicherem Spürsinn aus den Schriften des geistreichen Dilettanten alle jene Stellen ausgewählt, in denen zwar nicht immer ein solcher Falke, aber doch mindestens ein Buchfink oder ein munterer Zeisig sitzt. Da sind die entzückenden Jugendgeschichten, in denen altzürcherische Käuze und Originale ihr wunderliches Wesen treiben. Die köstlichsten Stellen aus der «Badenfahrt» zeigen uns etwas vom gesellschaftlichen Behagen und dem heitern Lebensgenuß in der kleinen Bäderstadt an der Limmat. Die Geschichten von Salomon Landolt endlich lesen wir mit soviel Vergnügen, als ob uns hier der wundervolle Onkel Toby aus Sternes unsterblichem Tristram Shandy ins Zürcherische übersetzt entgegentreten würde. David Heß war gewiß kein großer Künstler, er strebte kaum über das Anekdotische hinaus. Sein Salomon Landolt hat volle Gestalt, höhere Lebenskraft erst durch die dichterische Phantasie von Gottfried Keller erhalten. Aber wieviel liebenswürdiges Talent lag in allem, was er angriff, ob er nun Geschichten erzählt, Leute in witzigster Weise schildert, lustige Gelegenheitsverse macht, Goethesche Lieder vertont, hübsche Blätter für das Malerbuch der Künstlergesellschaft zeichnet, akkurate topographische Risse punktiert oder Lampenschirme tuscht für die Zürcher Damen. Die zürcherische Geistesart, bisher

durchaus nüchtern, lehrhaft, auf Zweck und Nutzen gerichtet, behäbig fromm oder lavaterisch schwärmend, scheint bei David Heß zum erstenmal ins Heitere, Geistreiche verfeinert. Die Proprietät wird zur Eleganz, die Vielwisserei zur weltmännischen Bildung, der psychologische Scharfsinn zur humorvollen Menschenkenntnis. An David Heß und seiner Umwelt tritt einem am sichtbarsten entgegen, wieviel Reiz und Anmut, wieviel Geist und Geschmack in der stadtzürcherischen Bürgerkultur bis tief in die Dreißiger Jahre hinein lebendig war. Der Nachhall dieser Kultur, ihre noch überall lebendigen Spuren sind zum großen Teil die Substanz gewesen, aus der Gottfried Keller seine Seldwyler Welt gebildet hat. Schon darum ist uns Korrodis Auswahl aus David Heß' Schriften aufs höchste willkommen. Sie ist so sicher und anziehend getroffen worden, daß wir nicht nur den liebenswürdigen und geistreichen Schriftsteller des Zürcher Biedermeier, sondern dieses selber erst jetzt eigentlich entdecken.

Im zweiten Teil des Buches hat Rodolphe Töpffer das Wort. Und was für ein Wort! Sogar in der deutschen Übersetzung hüpf't und wirlt es federleicht wie Schneeflockentanz. Wo der Tanz überzugehen droht in ein Geriesel wie am Schnürchen, hat Korrodi unbarmherzig gestrichen. Könnte nicht in dieser auf so verständnisvolle Weise verlebendigten Form das ganze Werk Töpfers den heutigen Lesern wieder nahegebracht werden? Die alten deutschen Ausgaben waren das Entzücken unserer Großeltern. Man kürze sie nach dem Beispiel Korrodis, gebe statt der von handfesten Holzschniedern und Steichern übertragenen Illustrationen Wiedergaben der Originalzeichnungen Töpfers dazu, soweit diese noch erhalten sind, und man wird erleben, daß sie von neuem eine begeisterte Leserschaft finden. Springt denn der dichterische Quell in der heutigen Schweiz so reich, daß wir die liebenswertesten Seiten unseres Geisteserbes so völlig in Vergessenheit geraten lassen dürfen?

Töpffer war ein echter Bürger der biedermeierlichen Welt, aber sie vermochte ihn nicht zu umschließen. Sein Humor hat ihre Grenzen überflogen. Im alten Genf der Puritaner und Bankiers läßt er auf fast Jean-Paulische Weise seiner Phantasie die Ziegel schießen. Die zwei köstlichen Geschichten, die Korrodi ausgewählt hat, die Jugend- und Liebesgeschichte des schwärmerischen Faulenzers Jules aus der «Bibliothèque de mon Oncle» und die abenteuerliche Erzählung: «Der Große St. Bernhard» aus den «Nouvelles Genevoises» liefern Beweise genug dafür, daß Töpffer wie Jean Paul die Kleinwelt nicht liebte,

weil sie klein war, sondern weil das Kleine durch die dichterische Phantasie einen Abglanz des Höheren erhält, so wie die Kieselsteine im klaren Bach wie Edelsteine glänzen, wenn sie das Spiegelbild des Himmels als Folie haben.

Einen besonderen Reiz erhält Korrodis Biedermeierbuch durch die Abbildungen. Keiner dieser Biedermeier wußte ja recht, ob er sich für einen Maler oder Dichter halten sollte. Der Beschauer der charmanten und witzigen Blätter von David Heß, der feinen Kritzeleien von Usteri, die fliegend hingeworfenen Figürchen Töpfers und der forschenden Reiterstücke von Salomon Landolt wird es auch nicht entscheiden wollen.

Unser Biedermeierbuch ist ein Geburtstagsgeschenk. Eines, das diesmal nicht von Gratulanten kommt, sondern vom Jubilar. Eduard Korrodi hat — ich zögere zu sagen: feiert — am 20. November seinen 50. Geburtstag. Literaturkritiker an Tageszeitungen feiern vor allem die Geburtstage der andern. Das ist eine ihrer vielen und vielfältigen Pflichten. Die menschenfreundliche und geistvolle Art, in der Eduard Korrodi sie alle erfüllt hat, von jenen zurückliegenden Tagen an, da er in seinem Amte von J. V. Widman begrüßt, dessen kritische Nachfolge angetreten hat, muß alle, die in irgendeiner Weise am schweizerischen literarischen Leben teil haben, herzlich dankbar stimmen. Wieviele Menschen und Bücher haben in all den Jahren kluge Förderung und Anteilnahme erfahren, nicht nur aus den Spalten der Zeitung unter dem E. K.-Zeichen, sondern auch durch die unzähligen blauen Billets und Briefe mit dem N. Z. Z.-Zeichen. Korrodi ist ein Literaturkritiker, dessen Devise lauten könnte: «Le bon Dieu est dans le détail». Er mutet seiner großen Leserschaft nicht lange dialektische Erörterungen über Bücher zu, sondern er greift aus ihnen mit feinem kritischem Instinkt jene treffenden Detailzüge heraus, aus denen er dann Art und Gewicht des Ganzen Werkes geistreich sichtbar zu machen versteht. In dieser Methode liegt Bescheidenheit und Überlegenheit zugleich. Auf die literarische Vergangenheit angewandt, entstanden so in den beruflichen Nebenstunden alle jene lebendigen und so geschmacksicheren Auswahlbände und Anthologien wie das «Geisteserbe der Schweiz», die «Deutschschweizerische Freundschaft» und die «Schweizer Biedermeier», die wir heute begrüßen. Möge sein Sichten und Richten in der literarischen Gegenwart und Vergangenheit noch langehin uns erfreuen und ihn nicht verdrießen.

II.

Der Genfer Mallet du Pan, der größte politische Schriftsteller, den die Schweiz besessen hat, der zur Zeit der Französischen Revolution, als die Jakobiner im Begriffe standen die Macht an sich zu reißen, mitten im Tumult von Paris einen geistigen Kampf ohne Beispiel gegen die «brigandage rhétorique» der demagogischen Volksbeglückter und «philosophes à piques» führte, schrieb einmal im «Mercure de France», dessen politischer Leiter er war, voller Hohn über die aus- schweifenden ökonomischen Theorien der Sansculotten: «Le paysan zurichois qui doublait le produit de ses prairies, a plus fait pour la société que mille traités sur le luxe et une foule d'hypothèses sur les richesses, dont le pauvre n'a pas retiré un écu...»

Der Zürcher Bauer, von dem hier die Rede ist, war Jacob Gujer, genannt Kleinjogg, aus Wermatswil bei Uster. Sein Name war damals in ganz Europa bekannt. Wenn ein Reisender von Distinction nach Zürich kam, so stattete er dem alten Bodmer und Lavater einen Besuch ab und ließ sich dann zum philosophischen Bauern auf den Katzenrütihof führen. Goethe suchte ihn am 12. Juni 1755 auf und schilderte seinen Eindruck in einem Briefe an Sophie La Roche mit den Worten: «Ich komme von Klijogg, wo ich mit Lavater, den Stolberg, Haugwitz und andern guten Jungens war... Ich ging ohne Ideen hin von ihm, und kehre reich und zufrieden zurück. Ich habe kein aus den Wolken abgesenktes Ideal angetroffen. Gott sei Dank! aber eines der herrlichsten Geschöpfe, wie sie diese Erde hervorbringt, aus der wir alle stammen.» Mirabeau, der Vater des Tribunen, ein Führer der Physiokraten, schrieb über Kleinjogg: «Zum voraus darf ich Weissagen, daß das Geschlecht dieses Mannes die Ehre, die Stärke, den Segen seines Vaterlandes abgeben werden.» Und Rousseau fand, daß, wenn sein Glaube an die ursprüngliche Güte der menschlichen Natur durch all die schlimmen Erfahrungen je ins Wanken käme, er durch den Gedanken an Kleinjogg wieder neu gefestigt würde: «Heureux le pays où les Klijogg cultivent la terre...» Auf welche Weise kam Kleinjogg zu solchem Ruhme? Zuerst durch den Zürcher Stadtarzt Hans Kaspar Hirzel. Dieser bedeutende und geistig so empfängliche Mann, dem seine Vaterstadt vieles zu verdanken hatte, war der Entdecker Jacob Gujers. Er widmete ihm im Jahre 1761 eine umfängliche und begeisterte Schrift unter dem Titel: «Die Wirtschaft eines philosophischen Bauers.» Diese Schrift wurde ein Welterfolg, dank der französischen Uebersetzung, die ein baslerischer Offizier in französischen

Diensten, J. R. Frey, unter dem Titel: «Un Socrate rustique» herausgab. In jener Zeit, die so leidenschaftlich aus der Natur eine neue Offenbarung zu empfangen suchte, mußte das Auftauchen eines bäuerlichen Sokrates die Geister aufs höchste bewegen. Jede Zeit brennt darauf, von der Wahrheit, über die sie redet, streitet, predigt, schreibt und philosophiert, eine sinnbildliche Verkörperung zu sehen, einen Menschen, der sie lebt, bei dem sie sich ohne Rest in Fleisch und Blut verwandelt hat. Und welches war die Wahrheit, der die Sehnsucht des Jahrhunderts galt? Die Harmonie des Humanen mit dem Natürlichen. Die Flüchtlinge in die Natur, die einsamen Spaziergänger, all die ländlichen Eremiten und Robinsone, die wie Kleist auf seiner wilden Insel in der Aare zurück zur Natur wollten, spürten zuletzt den Zwiespalt in sich selber nur um so schmerzlicher. Da ward ihnen plötzlich die Lebensweisheit, der sie nachhingen in der Gestalt eines schlichten Bauern vor Augen geführt. Hier fanden sie mit einem Mal das Menschliche im Natürlichen und das Natürliche im Menschlichen. Lavater hat das in seiner enthusiastischen Art am deutlichsten ausgesprochen: «Diese ganze Menschengestalt vor mir! der ganze Mensch Bauer, der ganze Bauer — Mensch! Immer in Arbeit und Ruhe! Voll edler Betriebsamkeit und einfältiger Gelassenheit! So immer in seinem Kreise! So eine Sonne in seiner Welt! So schön in seiner Tätigkeit! In seiner Unangestrengtheit, seiner Offenheit so herrlich! Seine ganze Seele herausgebend! und ohn' es zu fühlen, ohne daran zu denken, daß er gibt! Wie ist er mir so sehr Statthalter der schöpfenden Gottheit und wie vollkommen wahr ist's, und was läßt sich Ganzeres, Vollständigeres von Kleinjogg, und was von einem Menschen sagen, als: denken, reden und handeln sind bei ihm immer in der größten Harmonie.»

Am 2. Oktober waren es 150 Jahre, seit Kleinjogg, in dem die Zeit vor der Revolution eine redliche Verkörperung ihres Ideals von einem glücklichen Menschenleben liebte, auf dem Katzenrütihof gestorben ist. Fritz Ernst hat bei dieser Gelegenheit ein kleines Buch veröffentlicht, das einen ehrenvollen Platz im geistigen Patrimonium der Schweiz einzunehmen berufen ist.¹ Er hat Hans Kaspar Hirzels «Musterwirtschaft eines philosophischen Bauern» von allen weitläufigen Erörterungen und zeitbedingten Schwerfälligkeit befreit, so daß das Menschenbild hell und rund heraustritt. Er hat es aber auch in die Beleuchtung seiner Umwelt gestellt, indem er die schönsten

¹ Fritz Ernst, Kleinjogg der Musterbauer in Bildern seiner Zeit. (Atlantis-Verlag Zürich-Berlin.)

und eindrucksvollsten Zeugnisse, die wir über Kleinjogg besitzen, der Hirzelschen Lebensbeschreibung folgen läßt. Die mit beschwingter Sorgfalt geschriebene Einleitung, die dem Ganzen, das mit reizvollen zeitgenössischen Bildern geschmückt ist, vorausgeschickt wurde, kennen unsere Leser aus dem Juliheft der N. S. R. Sie werden sicher jene schönen Seiten, in welchen die große Kunst ihres Verfassers: mit einem Minimum von Worten ein Maximum von lebendigen Gedanken auszudrücken, so anziehend verborgen ist, im Gedächtnis behalten haben. Wie manche vergessene oder unbeachtete Gestalt aus der geistigen Vergangenheit unsres Landes hat Fritz Ernst nicht schon durch solche Medaillons uns verlebendigt vor Augen geführt! Die feinen Striche seiner Porträtszeichnungen sind zu immer reinerer Linienführung fortgeschritten, die schwebenden Umrisse sind zu klassischen Geprägen geworden. Und was das Besondere dieser seltenen Kunst ist: ihr Attizismus, die Einfachheit, Reinheit und Eleganz des Stiles ist vereint mit einem lebendigen, schimmernden Hauch, der ihr etwas Bezauberndes verleiht.

Fritz Ernst hat den schweizerischen literarischen Besitz nicht nur bereichert durch die Ausdrucksform des Essays, in der er auf dem Wege zur wirklichen Meisterschaft ist, sondern auch durch eine Reihe von Gestalten und Gehalten aus der Vergangenheit, die er durch seine Erweckungen und Rettungen uns erst ins Bewußtsein erhoben hat. Sein Büchlein über Kleinjogg ist eine der schönsten Verlebendigungen eines nationalen Erbgutes. Es führt uns wie in einer La Bruyèresche Charakterzeichnung den Schweizer Bauer in klassischer Reinheit vor Augen. Es ist ein Idealbild, ohne Lebensrealistik, aber voller Lebenswahrheit. Neben einem Gotthelfschen Bauern nimmt sich der Zürcher Musterbauer wie eine Fibelfigur aus. Aber ist die Fibel, aus der sie herausgeschnitten wurde, nicht die Fibel der Schöpfung? Es gab immer Kleinjogge in der Schweiz und hoffentlich werden sie nie ganz aussterben. Sie sind die Bewahrer der Urkräfte unseres Volkes, die sich in jedem Geschlechte verjüngen. Zu diesen Kräften haben sich, von bangen Ahnungen erfüllt, die Träger der städtischen Bildung, alle jene patriotischen Menschenfreunde wie Hirzel und Lavater am Vorabend der Revolutionsgewitter hingewandt. Der urbane Geist hatte sich wieder einmal verbunden mit der bäuerlichen Kraft. Seit dies zum ersten Male in unserer Heimat geschehen ist, und so lange dies immer und immer wieder geschieht, gibt es eine schweizerische Eidgenossenschaft.